Carolin Philipps
MADE IN VIETNAM
ueberreuter

Carolin Philipps
wurde 1954 in Meppen geboren. Sie hat Geschichte und Anglistik in Hannover und Bonn studiert, ist mit einem Vietnamesen verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne. Im Zentrum ihrer Geschichten stehen aktuelle politische Themen und Menschen, die anders sind als die Norm.

Von Carolin Philipps im Verlag Ueberreuter erschienen:
Milchkaffee und Streuselkuchen (ab 10)
Mai-Linh – wenn aus Feinden Freunde werden (ab 10)
Weiße Blüten im Gelben Fluss (ab 14)
Träume wohnen überall (ab 14)
Der Baum der Tränen (ab 14)

Carolin Philipps

MADE IN VIETNAM

ÜBERREUTER

3. Auflage 2016
© Ueberreuter Verlag GmbH, Berlin 2014
ISBN 978-3-7641-7026-4
Erstausgabe © Verlag Carl Ueberreuter, Wien 2009
ISBN 978-3-8000-5421-3

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten mit lebenden Personen
oder Familien sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Umschlaggestaltung und Foto: Ursula Kothgasser
Druck und Bindung: Finidr, Tschechische Republik
Gedruckt auf Papier aus geprüfter nachhaltiger Forstwirtschaft.

www.ueberreuter.de

1

Lan zuckt vor Schmerz zusammen, als sie den Schlag auf ihrem Rücken spürt. Erschrocken fährt sie hoch und sieht die mitleidigen Blicke ihrer Arbeitskolleginnen. Sie alle wissen, was jetzt passieren wird, denn es gibt nur wenige unter ihnen, die es noch nicht erwischt hat. Je länger man hier arbeitet, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit. Niemand kann auf Dauer entkommen.

In der großen Halle gibt es wohl nur einen, der kein Mitleid hat: Minh, der ihr direkt gegenüber sitzt und sie hämisch angrinst. Seit Tagen hat er Lan nicht aus den Augen gelassen, jede ihrer Bewegungen beobachtet, auf den Moment gewartet, wo Lan vor lauter Müdigkeit mit dem Kopf auf die Werkbank kippen und in diesen kurzen ohnmachtsähnlichen Schlaf fallen würde, den alle Arbeiter in der Fabrik kennen und fürchten.

Wieder trifft sie der Bambusstock der Aufseherin und das Grinsen in Minhs Gesicht wird noch breiter. Chi Dung, eine der vier Aufseherinnen, die zur Kontrolle der Arbeiter durch die Reihen gehen, ist bekannt für ihre unnachsichtige Härte, sobald sie jemanden erwischt, der nicht mit hundertprozentigem Einsatz bei der Arbeit ist.

Vielleicht hat Minh sie sogar herbeigewunken, als er sah, wie Lans Augen immer öfter vor Erschöpfung zufielen und ihr Kopf Richtung Werkbank sank.

Lan beißt die Zähne fest zusammen, während ihr die Tränen in die Augen schießen.

Ein drittes Mal schlägt Chi Dung zu, Lan krallt ihre Hände in das Leder des Sportschuhs, der vor ihr auf dem Tisch steht. Die Tränen schießen ihr in die Augen. Schnell beugt sie ihren Kopf nach unten, versucht die Tränen mit dem Ärmel abzuwischen. Sie wird nicht weinen! Diesen

Triumph wird sie weder der Aufseherin noch Minh gönnen.

»Aufwachen, du Schlafmütze! Du wirst nicht fürs Schlafen bezahlt!« Die Stimme der Aufseherin schallt durch die Fabrikhalle. Überall werden Augen weit aufgerissen, Rücken gestrafft, flinke Hände arbeiten mit doppelter Geschwindigkeit weiter.

Es ist 22 Uhr. Die offizielle Arbeitszeit ist seit vier Stunden überschritten, es ist die dritte Nacht in Folge, in der sie arbeiten müssen, um den großen Auftrag pünktlich zu erledigen. Die dritte Nacht, in der sie gegen die immer stärker werdende Müdigkeit ankämpfen. Ein fast aussichtsloser Kampf, doch niemand möchte entlassen werden.

Die Aufseherin stößt Lan mit ihrem Stock an: »Los, hoch mit dir! Gerade stehen!«

Lan springt auf und stellt sich aufrecht wie ein Soldat vor ihrem Stuhl auf, die Arme steif nach unten, die Hände an die Hosennaht gepresst.

»Mitkommen!«, kommandiert Chi Dung.

Lan stolpert hinter ihr her durch die Reihen der Arbeiterinnen, von denen sich niemand mehr traut, sie anzublicken. Alle schauen auf ihre Werkstücke und hoffen, dass nichts in ihrem Verhalten den Blick der Aufseherin in ihre Richtung lenken wird.

Neben der Eingangstür bleibt Chi Dung stehen. Aus ihrer Kitteltasche nimmt sie eine Schachtel mit Streichhölzern, holt eins heraus und bricht es in zwei Hälften.

»Augen auf!« kommandiert sie und Lan reißt ihre Augen auf, so weit sie kann. Je weiter sie die Augen selber öffnet, desto weniger tut es weh, haben ihr die anderen erzählt. Für Lan ist es das erste Mal, und das ist immer am schlimmsten. Chi Dung schiebt die eine Streichholzhälfte unter ihr geöffnetes Augenlid und piekst dann das andere Ende unterhalb des Auges in die Haut. Das Gleiche macht

sie mit dem rechten Auge. Sie arbeitet schnell und mit sicheren, geübten Handbewegungen.

Lans Augen tränen vor Schmerz und vor hilfloser Wut. Sie kann ihre Hände kaum ruhig halten, so dringend ist der Wunsch, die Augen zu reiben, der Wunsch, die Streichhölzer herauszureißen und Chi Dung in ihr verkniffenes Gesicht zu schleudern.

Dann muss Lan sich auf einen Stuhl stellen, mit dem Gesicht und ihren durch die Streichhölzer weit aufgespannten Augen zur Halle, als lebende Warnung für alle Arbeiter, auf keinen Fall einzuschlafen.

Für die meisten ist es ein gewohnter Anblick, nichts, was in ihren Masken gleichenden Gesichtern irgendeine Erregung hervorrufen könnte. Nach vierzehn Stunden nahezu ununterbrochener Arbeit fallen in jeder Nacht irgendeinem die Augen zu und so steht auch fast jede Nacht einer von ihnen als Warnung für die anderen dort.

Lan sieht auf ihre gesenkten Köpfe, und sie weiß, dass die Gedanken in diesen Köpfen bei ihr sind, auch wenn es niemand zeigt. Das ist das Einzige, was die Arbeit hier erträglich macht: das Wissen, dass sie alle mitleiden, auch wenn niemals jemand ein offenes Wort oder einen Blick riskiert, solange die Aufseherin in der Nähe ist.

Die meisten Arbeiter in der Halle sind Mädchen und junge Frauen. Offiziell sind sie alle älter als vierzehn, aber da man bei der Einstellung keinen Pass vorlegen muss, die meisten von ihnen nicht mal einen besitzen, gibt es viele unter ihnen, die jünger sind. In letzter Zeit werden sie sogar bevorzugt eingestellt, weil sie billiger sind und alles ertragen. Sie haben auch etwas zu verbergen und brauchen dringend das Geld.

Lan schaut über die gebeugten Köpfe. Niemand sieht in ihre Richtung, niemand außer Minh, der immer wieder den Kopf hebt, nur wenige Sekunden lang, aber sie

reichen, sodass Lan den zufriedenen Ausdruck in seinem Gesicht erkennt.

Sie kann sich kaum noch auf den Beinen halten. Die Aufseherin ist am anderen Ende der Halle. Lan nutzt die Chance und verlagert ihr Gewicht auf das linke Bein. Vorsichtig bewegt sie das rechte ein wenig hin und her. Als Chi Dung in ihre Richtung schaut, stellt sie es schnell wieder auf den Stuhl.

Von der gegenüberliegenden Wand schaut das Bild Ho Chi Minhs zu ihr herüber. Was hätte er wohl gesagt, wenn er einen Blick in diese Halle werfen könnte? Ein Leben lang hat er für die Freiheit seines Volkes gekämpft, erst gegen die Franzosen, dann gegen die Amerikaner. Die Vietnamesen sollten ihr Leben selbst bestimmen können und nicht länger durch die ausländischen Herrscher ausgebeutet werden. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Das wollte er für sein Volk. »Der letzte Kommunist Vietnams« hat jemand unter das Bild geschrieben. Die Firmenleitung lässt es immer wieder abwischen und einen Tag später steht es wieder da als leiser Protest der Arbeiter gegen die Ausbeutung durch die eigenen Landsleute.

Ihre Augen tränen ununterbrochen, Lan schwankt und wäre beinahe vom Stuhl gefallen. Die Uhr über der Tür tickt. Eine Stunde, zwei Stunden, Stunden, die man ihr vom Lohn abziehen wird. Wie viel wird am Ende des Monats übrig bleiben? Die 570.000 Dong*, die sie monatlich bekommt, reichen auch so kaum zum Leben. Und wenn man wie Lan und die meisten anderen hier auch noch die Eltern und Geschwister unterstützt, ist der Verlust jedes einzelnen Dong eine Katastrophe.

* Ca. 26 Euro

2

Bald wird die Sonne aufgehen. Lans Gedanken wandern zu der kleinen Hütte am Rande des Reisfeldes vier Stunden Fußweg von hier, wo ihre Eltern bald aufstehen werden. Ihr Vater, um mit dem einzigen Schatz der Familie, dem Wasserbüffel, das Feld umzupflügen, und ihre Mutter, um auf den Markt zu gehen und wie jeden Morgen Gemüse für die morgendliche Reissuppe zu kaufen. Vielleicht reicht das Geld, das sie ihnen bei ihrem letzten Besuch gebracht hat, auch für ein Stück Hühnerfleisch in der Suppe. Ihre jüngere Schwester Thao und ihr kleiner Bruder Hieu machen sich danach auf den Weg in die Schule. Sie haben das große Glück, dass sie noch zur Schule gehen dürfen und hoffentlich einen Abschluss machen werden. Lans Verdienst wird gebraucht, um das Schulgeld und die Bücher zu bezahlen.

Jedes Mal, wenn ihre Gedanken bis hierher geflogen sind, wird sie sehr traurig. Sie hatte so viele Pläne. Ärztin wollte sie werden, damals, als sie noch zur Schule gehen durfte. Sie war die Beste ihrer Klasse. Sie lernte schnell und gerne. Ihre Lehrerin sprach schon von einem Stipendium, das sie ihr besorgen wollte, und von einem Studium in Frankreich oder Amerika.

Und dann kam alles ganz anders.

Der Vater wurde krank, konnte monatelang nicht auf dem Reisfeld arbeiten. Es gab oft nur eine Mahlzeit am Tag, das Schulgeld, die Uniform und die Bücher wurden zum unbezahlbaren Luxus.

Aus der Traum vom Studium.

Lan war dreizehn, als sie die Schule von einem Tag zum anderen verlassen musste, um der Mutter und ihrem Onkel auf dem Reisfeld zu helfen. Vom Sonnenaufgang bis

zum Sonnenuntergang ging sie neben ihrem Onkel mit dem Pflug hinter dem Wasserbüffel durch die schlammige Erde. Danach steckte sie mit Hilfe der Mutter kleine Reispflanzen in die Erde und schöpfte Wasser aus den Kanälen auf das Feld.

Sobald der Vater wieder gesund war, half er mit, aber Lan wartete vergeblich auf die Erlaubnis, zurück in die Schule zu gehen.

»Wir brauchen dich hier auf dem Feld«, sagte der Vater, als Lan endlich den Mut hatte, zu fragen. »Was willst du in der Schule? Du hast das Nötigste gelernt. Lesen, ein wenig schreiben und rechnen. Mehr brauchst du nicht.«

Lan widersprach nicht, es war der Vater, der die Entscheidungen in der Familie traf. Und da half es auch nicht, dass alle wussten, dass sie als Ärztin später viel Geld verdienen und die Familie unterstützen könnte. *Jetzt* mussten die Bäuche gefüllt werden und *jetzt* brauchte der Vater Hilfe.

Nur manchmal, wenn Lan die anderen Kinder morgens am Feld vorbei in die Schule gehen sah, wurde sie traurig.

Der Einzige, der sie verstand, war ihr Großvater. Aber auch er konnte ihr nicht helfen. Der Vater brauchte weiterhin teure Medikamente, und außerdem gab es da noch die Familie des Onkels, die aus dem großen Topf der Familie miternährt werden musste.

Der schönste Tag in der Woche war für Lan der Samstag, wenn sie am frühen Nachmittag ihre frühere Lehrerin besuchen durfte. Die hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass Lan in die Schule zurückkommen konnte, und lieh ihr Bücher, erklärte ihr, so weit es in der kurzen Zeit möglich war, die Matheaufgaben und sprach vor allem viel Englisch mit ihr. »Englisch ist der Schlüssel zu eurer Zukunft!«, sagte sie und Lan lernte in jeder freien Mi-

nute zu Hause. Manchmal schlief sie über ihren Büchern ein.

Dann kam das Jahr der Riesenüberschwemmung, in dem die Reisernte fast komplett ausfiel. Die Familie brauchte dringend Geld. Ein Nachbarjunge erzählte von den großen Schuhfabriken in der Nähe von Cu Chi, wo man Sportschuhe für die Menschen in den USA und Europa herstellte. 570.000 Dong pro Monat sollte man bekommen, und wenn man Überstunden machte, noch mehr. Lan und die Hoffnungen der ganzen Familie auf einen reichen Geldsegen machten sich auf den Weg nach Cu Chi.

Dort, wo früher nur Reisfelder waren, hatte die Familie Le große graue Hallen gebaut, rundherum eine hohe Mauer errichtet und beim Eingangstor zwei Wachposten aufgestellt. Auf dem Gelände lagen auch die einfachen Unterkünfte für die Arbeiter und Arbeiterinnen.

Es gibt ständig großen Bedarf an neuen Arbeitern, sodass Lan sofort eine Anstellung bekam. Herrn Les Familie hatte gute Kontakte zur Regierung und so erhielt er bevorzugt die begehrten Aufträge aus den USA und aus Europa.

Lan erinnert sich noch genau an ihren ersten Arbeitstag vor einem halben Jahr. Sie kam in die Halle, wo in langen Reihen die Arbeiterinnen saßen. Es war laut, obwohl niemand redete. Alle saßen mit gebeugten Köpfen über ihrer Arbeit. Keiner schaute hoch, als sie kam. Nur die Aufseher, meistens junge Frauen mit gelben Armbinden, musterten sie kritisch.

Man hatte ihr einen Platz in der Reihe zugewiesen, wo die Sohlen geklebt wurden.

Ein süßlicher, betäubender Duft hing in der Luft. Der Klebstoff, mit dem die einzelnen Schichten der Sohlen zusammengeklebt wurden, machte ihren Kopf schwer. Die ersten Wochen hatte sie permanent Kopfschmerzen. Und

auch heute noch verursacht der Geruch in den ersten Minuten jeder Schicht eine leichte Übelkeit, an die sie sich aber wie alle anderen inzwischen gewöhnt hat.

Nicht gewöhnen dagegen kann sie sich an den hasserfüllten Blick von Minh, der sie vom ersten Moment an bis heute verfolgt hat. Inzwischen weiß sie, warum er sie hasst. Sie sitzt dort, wo zuvor seine Freundin Phuong gearbeitet hat. Phuong ist entlassen worden, weil sie einmal zu oft auf die Toilette gehen wollte.

»Du warst schon einmal!«, hat Chi Dung sie angeschrien. »Einmal pro Schicht, das muss reichen. Ihr kennt die Regeln. Ihr werdet nicht fürs Pissen bezahlt!«

Phuong hat nichts gesagt. Sie war im zweiten Monat schwanger, ihr war oft übel, aber sie hatte Angst, dass man sie entlassen würde. So schwieg sie, unterdrückte die Übelkeit und kippte dann einfach vom Stuhl. Ohne Schrei, einfach so. Sie lag mit kreidebleichem Gesicht dort. Minh hob sie auf und trug sie hinaus, ohne sich um das Geschrei der Aufseherin zu kümmern. Am Ende hatte er noch Glück, dass nur Phuong entlassen wurde und man ihm bloß die eine Stunde, die er bei ihr draußen im Hof geblieben war, vom Lohn abzog.

Phuong verlor das Kind. Als sie nach einigen Tagen, immer noch sehr bleich, zurückkam und um ihren alten Arbeitsplatz bat, hat Chi Dung auf Lan gezeigt und zu ihr gesagt: »Du siehst doch, dass der Platz besetzt ist. Für Schwächlinge ist hier der falsche Ort.«

Es war nicht Lans Schuld. Der Platz war ihr zugewiesen worden. Und Minhs Hass, der sich eigentlich gegen die Aufseherinnen richten müsste, hätte jedes Mädchen verfolgt, das Phuongs Platz einnahm.

Als die Schicht kurz nach Mitternacht endlich beendet wird, spürt Lan ihre Beine nicht mehr. Ihre Augen brennen und sind rot angeschwollen. Ihre Freundin Hoa hilft

ihr, die Streichhölzer vorsichtig zu entfernen. Die Haut ist so gereizt, dass sie sofort einreißt.

»Sieh dich vor!«, ruft ihr die Aufseherin zu. »Draußen warten genügend andere Mädchen, die gerne deine Stelle einnehmen würden!«

Leider hat sie recht. Draußen vor den Toren der Fabrik warten im Schatten unter den Bäumen täglich stundenlang junge Frauen, um einen Platz in der Halle zu bekommen. Sie werden nicht abgeschreckt durch die hohen Mauern, die das ganze Gelände umgeben, nicht durch den Stacheldraht, der an vielen Stellen zusätzlich auf die Mauern montiert ist, und auch nicht durch die Wachposten, die jeden, der hinein- oder herauswill, sorgfältig prüfen.

Die Fabrik ist abgeriegelt wie ein Gefängnis und die Arbeiter hinter den Mauern empfinden das genauso. Und doch sind sie freiwillig hier. Niemand zwingt sie. Wer gehen will, kann gehen, jederzeit. Es gibt keine Arbeitsverträge, keine Paragrafen, die sie schützen, keine, die sie aufhalten. Und doch verlässt kaum einer freiwillig die Fabrik. Sie brauchen das Geld, das sie hier verdienen, auch wenn es kaum zum Überleben reicht.

Ein Stockwerk höher stehen die Betten, dreißig in einem Raum. Ohne sich zu waschen, ohne etwas zu essen oder zu trinken, fällt Lan in ihr Bett und in derselben Sekunde in einen tiefen Schlaf. Die nächste Schicht beginnt bereits in sechs Stunden.